

VON SUSANNE HERMANSKI

München – Der Film wird gehütet wie ein Staatsgeheimnis. Keiner, der nicht selbst mit dessen Produktion befasst gewesen ist, durfte ihn sehen, bevor er an diesem Dienstagmorgen auf dem Münchner Filmfest seine Uraufführung erfährt. Nicht einmal die üblichen Pressevorstellungen wurden anberaumt. „Meister des Todes“ ist heiße Ware. Denn der Spielfilm ist schneller als die Staatsanwaltschaft. Erst an diesem Wochenende gab es wieder Neuigkeiten in der brenzigen Causa: die Skandale rund um das Sturmgewehr der deutschen Waffenschmiede Heckler & Koch. So wurde bekannt, dass das Verteidigungsministerium nun von der Firma Schadenersatz fordert und gegen sie wegen Betrugsverdachts ermittelt wird.

In „Meister des Todes“ geht es um eine Firma wie Heckler & Koch – auch wenn deren Filmmame freilich ein anderer ist. Im Mittelpunkt des Films steht nicht, ob das neue Modell der G36 nun bei Hitze noch zielgenau trifft oder nicht. Die Filmemacher erzählen darin von einem anderen Skandal, der Heckler & Koch wie weitere deutsche Waffenhersteller betrifft: Der Ex-

Der Regisseur hat schon mit dem Film übers Oktoberfest-Attentat eine politische Wende erzielt

port ihrer Produkte in Länder wie Mexiko, der illegal ist, oder zumindest in einer rechtlichen Grauzone abläuft. Und diesem Gesetz zufolge ist ein Export in Krisengebiete oder in Länder, deren Staatsmächte die Menschenrechte missachten, nicht erlaubt. Trotzdem kommen in Ländern wie Mexiko nachweislich Unschuldige durch deutsche Schnellfeuerwaffen ums Leben.

Im Mittelpunkt von „Meister des Todes“ steht der Mitarbeiter einer deutschen Waffenfirma, der miterlebt, wie Waffen illegal nach Mexiko geschleust werden. Dort, hin, wo die korrupte und in den Drogenkrieg verstrickte Polizei wehrlose, protestierende Studenten damit niederschleift. Er ist schockiert und entschließt sich auszuweichen. Mit schwerwiegenden Folgen – auch für sich und seine Familie zu Hause in Deutschland. Schließlich schlägt ihm in der Kleinstadt, in der der Rüstungsbetrieb zu den wichtigsten Arbeitgebern zählt, blanker Hass entgegen. Und das nicht nur von den Kollegen, die in der mittelständischen Firma lange wie in einer großen Familie zusammengearbeitet hatten. Bis diese von Finanzinvestoren übernommen wurde und unter enormen Druck geriet, um ihre Umsätze zu steigern.

Der Münchner Filmemacher Daniel Harrich sagt selbst über den Plot: „Ein



Schockiert erkennt der Angestellte einer deutschen Waffenfirma (Hanno Koffler), welches Blutbad die mexikanische Polizei mit deren Gewehren anrichtet. FOTO: SWR

Großteil dessen, was im Film erzählt wird, ist sehr nah an der Realität, und das können wir mit Aussagen und Dokumenten auch belegen.“

Daniel Harrich hat die Fakten über Jahre recherchiert. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen in Lateinamerika und



Daniel Harrich, 31, ist in München geboren. Auch seine Eltern, Danuta Harrich-Zandberg und Walter Harrich, produzieren Filme. Ihre Firma Diwa-Film sitzt in Grünwald. FOTO: FILMFEST

Afrika sind bereits 2014 in eine Dokumentation mit dem Titel „Waffen für die Welt – Export außer Kontrolle“ eingeflossen, die Arte mehrmals ausgestrahlt hat. Einige der Protagonisten des jetzt fertigen Spielfilms kann man darin unschwer wiedererkennen. Bloß werden sie unterdessen von einem Ensemble verkörpert, das einige der bekanntesten deutschen Schauspieler in sich vereint: Hanno Koffler, Heiner Lauterbach, Udo Wachtveitl, Veronica Ferres, Alina Levshin und August Zirner sind darunter. Als Kameramann konnte Harrich den vielfach ausgezeichneten Gernot Roll („Nirgendwo in Afrika“, „Heimat“) gewinnen.

Der 31-Jährige wagt sich nicht zum ersten Mal an einen gesellschaftlich brisanten Thriller. Schon 2013 hat er im Rahmen des

Filmfests ein Werk vorgestellt, das in der Politik später große Wellen schlug: „Der blinde Fleck – Das Oktoberfestattentat“ gab den entscheidenden Impuls für die Wiederaufnahme der Ermittlungen in dieser Sache. Auch bei diesem Film hatte Harrich schon mit der Kombination aus einer emotionalisierenden Starbesetzung und knallharten Fakten gearbeitet. „Der blinde Fleck“ wurde damals im Bayerischen Landtag uraufgeführt. Noch am selben Abend sicherte Innenminister Joachim Herrmann zu, die angeblich vernichteten Spurenakten des Landeskriminalamts über das Attentat freizugeben.

Die Uraufführung von „Meister des Todes“ findet im Gasteig statt (die Fernsehstrahlung wird im September sein). Danach

folgt im Vortragssaal der Bibliothek eine Diskussion. Auf dem Podium werden sitzen: Regisseur und Produzent Daniel Harrich, sein Co-Autor Gert Heidenreich, Hanno Koffler, der Friedensaktivist Jürgen Grässlin, der seit Jahren gegen illegale deutsche Rüstungsexporte protestiert, und Manfred Hattendorf, der beim SWR als Abteilungsleiter „Film und Planung“ für das mutige Projekt verantwortlich zeichnet.

Meister des Todes, Länge: 90 Min., Dienstag, 30. Juni, 17 Uhr, Gasteig: Carl-Orff-Saal, 19 Uhr, im Vortragssaal der Bibliothek: Gespräch zum Film, der Eintritt zu dieser Diskussion (Moderation: SZ-Redaktion) ist frei, Tickets an der Filmfest-Kasse; weitere Vorstellung: Donnerstag, 2. Juli, 10 Uhr, City, Telefon 08 09 89 73 00

Ausgezeichnet

Ken Adam, der die Filmsets für unzählige Bond-Abenteuer entworfen hat, eröffnet im Kunstfoyer seine Ausstellung

München – Der Mann hat Kathedralen des Wohnens entworfen, futuristische Schaltzentralen der Macht, Piranesi-hafte Angst-Räume, in denen sich das Kinopublikum in Angst-Träumen verliert. Wer sich an Bilder aus James-Bond-Filmen wie „Dr. No“, „Man lebt nur zweimal“, „Der Spion, der mich liebte“ oder „Moonraker“, erinnert, hat immer auch die Filmsets von Ken Adam vor Augen.

SCENARIO

Sir Ken, wie man sagen muss, seit die Queen ihn 2003 geadelt hat. Einen der erfolgreichsten Productiondesigner Hollywoods, zweifacher Oscar-Gewinner, der neben den Abenteuern von 007 auch beispielsweise den berühmten „War Room“ in Stanley Kubricks „Dr. Seltsam oder: Wie ich lernte, die Bombe zu lieben“ entwarf. Ein Mann, 1921 als Klaus Hugo Adam in Berlin geboren, der 1934 vor den National-

sozialisten flüchten musste, der viele Familienangehörige in Konzentrationslagern verlor, der im Zweiten Weltkrieg als Jagdflieger in der britischen Luftwaffe gegen die Deutschen kämpfte – und der doch Jahrzehnte später sein umfangreiches Archiv an die Deutsche Kinemathek gab. Das war 2012. Und es war eine große Geste der Versöhnung.

Mehr als 5600 Zeichnungen, dazu Fotos, Filme und Objekte umfasst diese Schenkung; auch als Revue in einer Klichsche-WG muss das selbst angegrauten Punkern nicht peinlich sein. Schließlich komponierte Reiser die erste Beat-Oper des Landes: „Robinson 2000“. Und wie *Abba* schrieben die Scherben Musik für jede Theater- und Lebenslage. Liebe, Streit, Tarot, Umzug: „Ich brauch meine vier Wände für mich.“

Die Konzertpassagen sind dann auch der Herzschatz des Abends. Regisseur, Reiser-Zeitgenosse und Keyboarder Heiner Kondschatk treibt die 14 berauscht musizierenden Darsteller in lustvoll umarrangierte Songs: „Halt dich an deiner Liebe fest“ als Soft-Funk, „Land in Sicht“ im Gänsehaut-A-Cappella-Punkchor, „König von Deutschland“ als Hofschranzen-Spieluhr um den in einen Flokati gewandeten Reiser-Kaiser, der „für die Plattenfirmen auf den Strich“ geht. Dass ausgerechnet Rios Leiden zwar erzählt, aber nie ansteckend werden (wie die Kampfeslust der Scherben), liegt am Original. Das konnte, wie Blixa Bargeld im Nachruf schrieb, eine Liebesbeziehung zum Publikum aufbauen. Das vermag keine Revue. MICHAEL ZIRNSTEIN



Sir Ken Adam, mittlerweile 94 Jahre alt, ist zur Eröffnung seiner Ausstellung „Bigger Than Life“ ins Kunstfoyer nach München gekommen. FOTO: ROBERT HAAS

erzählt, wie er dereinst mit dem Filmproduzenten Albert R. Broccoli über eine japanische Kraterlandschaft flog und auf die Idee kam, für das Bond-Abenteuer „Man lebt nur zweimal“ den Weltraumbahnhof ins Innere eines Vulkans zu verlegen. Für Broccoli war nur wichtig, dass das nicht mehr als eine Million Dollar kostete. Adam bereitete es hingegen ein paar schlaflose Nächte.

Auch von seiner „später irgendwie verloren gegangenen“ Freundschaft zu Sean Connery, der bis heute dauernden mit Roger Moore, frühen Erlebnissen mit Michael Caine und Marlon Brando – letzterer wusste auf beeindruckende Weise Walnüsse zu knacken, um Jungschauspieler zu beeindruckten – plaudert Ken Adam gut gelaunt. Übrigens: Den Flow-Master-Stift nimmt Adam heute nicht mehr zu Hand. Der vielfach Ausgezeichnete hat ausgezeichnet. EVELYN VOGEL

Bigger Than Life. Ken Adam's Film Design, Kunstfoyer, Maximilianstraße 53, bis 13. September, Mo-So 9 -19 Uhr



Mehr als nur ein Clown: Klaus Eberharter von der EAV. FOTO: S.E.T. SCHUMANN

Mit Ambros' Auftritt bricht dann die Stimmung im Tollwood-Zelt. Nicht einmal seine Band kann den wahrscheinlich Betrunkene auffangen. Andererseits ist ihm der Song „Schaffnerlos“ selten so erregend gelungen wie in dieser kapputten Version eines erlöschenden Rockstars: „Schaffner sein, des woar amoi erst! Die Zeit is vorbei. Heit foahr ma schaffnerlos“, singt er, derweil seine Band schaffnerlos durchs Programm rast. Zu Recht darf Ambros darum in der trotzdem eingeforderten Zugabe singen: „Zwickts mi. I glaub i dram.“ Wirklich wird solcher Traum von Fans, die ihrem Idol auch in schweren Zeiten beistehen, weil sie wissen, dass Ambros seine besten Lieder in Wahrheit schon immer aus solchem Abgrund schöpft, der diesmal auf der Bühne sichtbar wird. So nämlich können Sex and Drugs and Rock'n'Roll auch ausschauen. DIRK WAGNER

KURZKRITIK

Barrikadentanz

Eine Rio-Reiser-Revue im Stadttheater Ingolstadt

Ingolstadt – Wäre das Stück eine Messe, wäre dies das Glaubensbekenntnis: „Hoch die internationale Solidarität!“ skandieren die Aktivisten-Darsteller und wiegeln fuchtelnd die Zuschauer auf. Die einen lächeln verlegen, den anderen geht die Arbeiterrolle leicht und laut über die Lippen. Der hitzige Moment dieser „musikalischen Biografie“ des Stadttheaters Ingolstadt zeigt, dass „Rio Reiser – König von Deutschland“ (bis 25. Juli) für jeden etwas anderes sein kann: U50-Revue über eine zeit- und ortserne Subkultur. Oder emotionale Frischzellenkur für den eigenen Klassenkampf.

Diesen Widerspruch trugen Reiser und seine Agitrock-Band *Ton Steine Scherben* schon in sich. Die hatte 1970 in ihrem Manifest „Musik als Waffe“ proklamiert und es geschafft, dass vier Jahre lang nach jedem Konzert ein Haus besetzt wurde: „Macht kaputt, was euch kaputt macht!“ Andererseits nahmen die hoffnungslos romantischen Musiker selbst den Barrikadentanz in Berlin nicht immer ernst. Es ist dann Kommunen-König Reiser selbst – tapfer gespielt und genötigt von Matthias Zalgier –, der die Demo-Szene im Freilichttheater Turm Bauer durch einen Sponti-Witz auflo-

ckert: „Hoch die internationale Schokolade!“ Reisers Tragödie ist wie geschaffen für die Bühne; auch als Revue in einer Klichsche-WG muss das selbst angegrauten Punkern nicht peinlich sein. Schließlich komponierte Reiser die erste Beat-Oper des Landes: „Robinson 2000“. Und wie *Abba* schrieben die Scherben Musik für jede Theater- und Lebenslage. Liebe, Streit, Tarot, Umzug: „Ich brauch meine vier Wände für mich.“

Die Konzertpassagen sind dann auch der Herzschatz des Abends. Regisseur, Reiser-Zeitgenosse und Keyboarder Heiner Kondschatk treibt die 14 berauscht musizierenden Darsteller in lustvoll umarrangierte Songs: „Halt dich an deiner Liebe fest“ als Soft-Funk, „Land in Sicht“ im Gänsehaut-A-Cappella-Punkchor, „König von Deutschland“ als Hofschranzen-Spieluhr um den in einen Flokati gewandeten Reiser-Kaiser, der „für die Plattenfirmen auf den Strich“ geht. Dass ausgerechnet Rios Leiden zwar erzählt, aber nie ansteckend werden (wie die Kampfeslust der Scherben), liegt am Original. Das konnte, wie Blixa Bargeld im Nachruf schrieb, eine Liebesbeziehung zum Publikum aufbauen. Das vermag keine Revue. MICHAEL ZIRNSTEIN

Uneinnehmbar

Die „Einstürzenden Neubauten“ im Haus der Kunst

München – Blixa Bargeld habe sich gerade eine Rentenversicherung zugelegt. Das erzählte er 1991 Schülern seines ehemaligen Berliner Gymnasiums. Sein Argument, in dem Video, das heute auf Youtube steht: Rockmusiker sei ein Beruf, den man nicht ewig ausüben könne. Damit aufgehört hat der Sänger und Texter der *Einstürzenden Neubauten* jedoch nach mehr als 30 Jahren Bandgeschichte immer noch nicht.

Im Münchner Haus der Kunst tritt er nun mit seiner Band als lebendiges Ausstellungsstück im Begleitprogramm zur Achtzigjahr-Schau „Geniale Dilletanten“ auf. Und dass diese museale Selbstinszenierung so bahnbrechend funktionierte, überrascht; zeigt aber auch, was die große Qualität der Band ist: ihr ziemlich guter Instinkt für Subversion und der Wille, nach etwas Neuem zu suchen, anstatt die eigene oder – in der aktuellen Pop-Musik gerade sehr beliebt – die fremde Vergangenheit zu inszenieren. Doch die Neubauten schaffen es, ihre eigene Glorifizierung tatsächlich aufzuführen. Und zwar durch ihre Musik. „Hier ist alles unverändert“ heißt es etwa im Song „Dead Friends (Around the Corner)“, der schließlich mit „Es ist nichts, es

ist nichts, es ist.“ endet. Ja, da existiert etwas, diese Band ist in einer Gegenwart angekommen, in der Bargeld mit fast 60 in einem glitzernden Anzug zum Chansonier einer zerstörungswütigen und unbequemen Kunst geworden ist, während die Leichen derselben Szene um die Ecke in den Schaukästen einer Ausstellung hängen und sich selbst erklären. Aufgrund solcher Texte und der immer noch überraschenden Musik, aber auch wegen Bargelds übermäßigem Ego, das sich nie dazu herablassen würde, das Punk-Kasperle zu mimen, funktioniert das zeitgemäß. Als „Greatest Hits“ bezeichnet die Band das Programm. So „ironisch“, wie es die Ankündigung überhaupt ist, das aber nicht: Die Band legt zwar einen Fokus auf die Jahrtausendwende, spielt aber ein astreines Best-Of-Set.

So gern die Hochkultur die Subkultur gerade an sich reißt, sie schafft es dennoch nicht, sie einzufangen, es bleibt bei der Abbildung. Doch die Neubauten lassen sich nicht so einfach ausstellen, vielmehr erzeugen sie den schmerzenden Soundtrack zu dieser Konservierung von Szene-Kultur. Und das ist subversiv, mitreißend und beeindruckend. RITA ARGAEUER

Plattheitsvermeidung

Gesche Pienings „Künftig ohne Quadratmeter!“

München – Im November laden Gesche Pienings „Stadtpropheten“ zu einem Optimierungsprogramm in die Villa Stuck. Doch jetzt wird erst mal am Status Quo herumprophetet, und der ist für manche halt eher so, dass man statt an Optimierung ans Denken derselben Szene um die Ecke in den Schaukästen einer Ausstellung hängen und sich selbst erklären. Aufgrund solcher Texte und der immer noch überraschenden Musik, aber auch wegen Bargelds übermäßigem Ego, das sich nie dazu herablassen würde, das Punk-Kasperle zu mimen, funktioniert das zeitgemäß. Als „Greatest Hits“ bezeichnet die Band das Programm. So „ironisch“, wie es die Ankündigung überhaupt ist, das aber nicht: Die Band legt zwar einen Fokus auf die Jahrtausendwende, spielt aber ein astreines Best-Of-Set.

„Künftig ohne Quadratmeter! Eine Nischenretrospektive“ heißt die mit Talking Heads auf Bildschirmen, viel Detailliebe und Sammelleidenschaft, kurzen Performances und Wortschöpfungen wie „Nischenwürde“, „Nischenschläue“, und „Nischenprotest“ (Prädikat „vernachlässigbar!“) bestückte Installation, die Experten wie die Nischenmoxepertin hervorbringt, einen Vorzeigebewohner für die „Weltstadt mit Nischentoleranz“ oder den Nischenanierer (Ulrich Zentner), der sich als Nischenflairbewahrer geriert, aber mit jenem fiesigen Grinsen das Schurkenimage bedient, das man, wie er ja weiß, von ihm erwartet.

Pienings politisches Infotainment besticht durch kluge, um Plattheitsvermeidung bemühte Texte, hinter deren komplizierten Ironie- und Bewusstseinschleifen sich aber auch bisweilen die Haltung selbst versteckt. Es tappt, was die Live-Darbietungen angeht, in manche Albernheitsfalle und packt – kleine Delikatessen am Rande – den künftigen Kammerspiele-Intendanten Matthias Lillenthal via Video in jene Berliner-Schmuddel-Nische, die er selbst kultiviert. SABINE LEUCHT